

FREUNDSCHAFT UND FREIHEIT

„Our friends are free – free to come and free to go“

Das Thema „Freundschaft“ wurde von den Sozialwissenschaften lange vernachlässigt, heute wird es neu entdeckt¹, und das hat handfeste Gründe. Diese liegen fernab von den Idealisierungen in antiken und vormodernen Patriarchaten, wo Freundschaft bekanntlich zur exklusiven Erfahrung weniger Männer gehörte: der *freien* Männer, die die Familie jederzeit verlassen und jederzeit zu ihr zurückkommen konnten², sich also bewegen und befreunden konnten, wie es ihnen beliebte. Freundschaft gehörte in den außerfamilialen, *öffentlichen* Raum und ermöglichte Erfahrungen, die im Privaten unmöglich waren. Den Griechen erschien der private Raum als „*deprived life*“, ein Zustand der Beraubung³, weil ihm versagt war, was erst jenseits der Notwendigkeiten biologischer Lebenserhaltung erfahrbar ist⁴. Öffentlichkeit war somit auch der Raum gleichberechtigter Freunde, des Redens und Überzeugens, des Hörens und Gehörtwerdens, des Wettstreits und Vergleichens: ein Raum, in dem *Andere* präsent sind. In dieser Tradition lag der Flair idealer Freundschaften darin, frei wählen zu können, nicht durch Blutsbande, Herkunft, familiäre Pflichten und Sorgen gebunden zu sein, sich verschiedenen Sichten auszusetzen⁵, den eigenen Verstand auch an den Verstand anderer zu binden⁶ und zu einem erweiterten Denken zu kommen, das das bloße Eigeninteresse überschreitet⁷.

I. Freundschaft und Familie

Was ist von jenem Freundschaftsideal geblieben, wie hat es sich in modernen Gesellschaften verändert? Heute steht die Freiheit der Wahl von Freunden prinzipiell allen offen, und Bewegungsfreiheit kommt aus ohne sicheres Rückzugsgebiet: Freundschaft für alle und Freundschaft ohne familiäre Rückendeckung. Die westliche Zivilisation erlaubt eine früher ungeahnte Freizügigkeit, Freiwilligkeit und Überregionalität sozialer Kontakte, zugleich bröckelt die unbefristete Verlässlichkeit und hermetische Einheit traditioneller Familienburgen⁸. „*Die zwischenmenschlichen Bande (sind) angenehm locker, aber auch beängstigend unzuverlässig*“ geworden⁹. Jedenfalls scheint in dieser Situation die Bedeutung von Freundschaften für das soziale Leben zu wachsen. Der gegenwärtige Stand der Moderne – genannt Postmoderne, zweite oder „flüchtige Moderne“¹⁰ –, hat den Individuen eine Explosion von Wahlmöglichkeiten gebracht, eine Individualisierung von Lebensformen mit allen ihren Kehrseiten, ihren Freiheiten, Grenzsprengungen, Überraschungen, Enttäuschungen, Verunsicherungen, Vereinsamungen – eine Freiheit, „*die frösteln macht oder aufatmen lässt*“¹¹.

¹ Heinz Bude: Die Aktualität der Freundschaft. In: Mittelweg 36, 17.Jg., Juni/Juli 2008

² Hannah Arendt: Was ist Politik? München 1993, S.44

³ Hannah Arendt: Vita Activa oder Vom tätigen Leben. München 1992, S.39

⁴ Hannah Arendt: Was ist Politik?, a.a.O., S.39

⁵ Hannah Arendt: Was ist Politik?, a.a.O., S.52

⁶ Hannah Arendt: Denktagebuch, a.a.O., S.601

⁷ Hannah Arendt: DenktagebuchBd.1. München 2003, S. 570, 601. Dies.: Über das Böse. München 2003, S.141

⁸ Der Familienbegriff verändert sich, die Unterscheidung zwischen Liebe, Ehe, Freundschaft wird fließend.

⁹ Zygmunt Bauman: Flüchtige Zeiten – Leben in der Ungewissheit. Hamburg 2008, S.40

¹⁰ Zygmunt Bauman: Flüchtige Moderne. Frankfurt a.M. 2003

¹¹ Albrecht Wellmer: Ethik und Dialog – Elemente des moralischen Urteils bei Kant und in der Diskursethik. Frankfurt/M. 1986, S.7

Geht man vom *Aufatmen* aus, dem *Freiheitsgewinn*, dann sind heutige Freundschaften Ausdruck der *Emanzipation von der Familie*. Freundschaften sind frei gewählt, man sucht sie in Gegenseitigkeit aus, und sie sind trennbar, man kann sie aufkündigen, falls sie sich nicht bewähren. Diese freie Wahl und ihre Kündbarkeit macht Freundschaften zum immer neuen Experiment und zum Gegenstück der Familie, deren Amodernität in einer Logik der Abstammung liegt, die sie zu Natur und Schicksal macht und der niemand entkommen kann. Auch wenn man Familienangehörige nachträglich „wählen“ kann, so als seien sie Freunde, kann kein Kind sich seine Familie aussuchen und niemand die eigenen Eltern wählen. Familien bleiben Familien, man hat sie unwiderruflich - für manche ein Segen, für andere ein Fluch. Freundschaften dagegen können selbst entschieden, aufrechterhalten oder aufgelöst werden. Sie sind durch kein Erbe, keine vorgegebenen Verhaltensstandards, keinen Vertrag, keine geregelten und verbindlichen Formen gesichert. Man muss sie immer neu aushandeln, bestätigen oder verwerfen.

Geht man vom dem *Frösteln* aus, der Kehrseite moderner Freisetzungen der Individuen, dem *Bindungsverlust*, dann sind Freundschaften ein *Ersatz für die Familie*. Die Ausweitung individueller Freiheiten und der Wärmeverlust, den sie mit sich bringen kann, würde dann die Freundschaften gerade nicht zum Gegenstück des Familienprinzips machen, sondern zu einer notdürftigen Familienvariante. Freundschaften sollen dann das leisten, was Familien i.a. nicht mehr leisten und Aufgaben übernehmen, die früher private Versorgungspflichten waren. Damit werden Freundschaften zum Hilfsprogramm und Notnagel, mit dem Defizite ausgeglichen werden, die unzuverlässige oder unbefriedigende Beziehungen zu Eltern, Geschwistern, Töchtern, Söhnen, Enkeln an den Tag legen. Freundschaften ersetzen oder ersparen eine allzu große Familiennähe, aber zugleich werden auf sie familienähnliche Erwartungen an Stabilität, Verlässlichkeit, Schutz, Wärme, Fürsorglichkeit übertragen. Als Familienersatz müssen sie alltags- und alterstauglich sein, zwar zwanglos, aber nicht flüchtig, zwar gewählt, aber verlässlich, wenns ernst wird.

II. Freundschaft und Freiheit

Der Soziologe Heinz Bude schreibt, Freundschaften seien Prototyp und Ideal einer Gesellschaft, die sich auch durch die *Drohung der Kündbarkeit von Beziehungen zu zivilisieren verspricht*¹². So gesehen stehen Freundschaften heute im Zeichen des Erbes der europäischen Aufklärung, der Entdeckung, dass die scheinbar festverbürgten und „*in der Tradition ‚begründeten‘ Normen des richtigen Lebens kein mögliches Fundament haben außer im Willen der Menschen*“¹³. Diesem Willen, der sich für frei erklärt, sind auch die Freundschaften anheim gestellt - ebenso bereichert wie bedroht durch freie Entscheidungen der beteiligten Individuen. In der freien Wahl und ihrer Kündbarkeit liegt die Gefährdung und zugleich die Dynamik der Freundschaft, das Veränderungspotential, das herausfordernd Neue, auch die Leistung, Anstrengung und „Pfleger“, die sie erfordert. Freundschaften konfrontieren mit der Substanz individueller Freiheit¹⁴ und bekommen gerade durch ihre Nicht-Natur und ihre Nicht-Sicherheit einen Anspruch auf „Menschlichkeit“¹⁵. Diese Freiheit ist kein Besitz und kein natürlicher Zustand, sondern eine historische Errungenschaft, die immer neu erkundet, entschieden, verantwortet werden muss. „*Our friends are free; free to come and free to go*“¹⁶. Freundschaft heisst Abwesenheit von Zwang; Offenheit und Störanfälligkeit der

¹² Heinz Bude: Die Aktualität der Freundschaft, a.a.O., S.9

¹³ Albrecht Wellmer: Ethik und Dialog, a.a.O., S.7

¹⁴ Siehe z.B. den chilenischen Film: Machito mein Freund 2004, eine Freundschaftsgeschichte zwischen zwei Jungen in Chile 1973: die soziale Ungleichheit belastet und erschwert die Freundschaft, aber der Freiheitsverlust durch den Terror der Militärdiktatur zerstört sie.

¹⁵ Hannah Arendt: Gedanken zu Lessing. In: Menschen in finsternen Zeiten. München 1955

¹⁶ Janosch Schobin: Sechs Farben und drei Rotationsachsen – Versuch über Verpflichtungen in Freundschaften. In: Mittelweg 36, 17.Jg., Juni/Juli 2008, S.41

Konstellationen; Widerspruch zwischen der eigenen Freiheit und der Freiheit der anderen, zwischen Freiheitsbedürfnissen der einen und Schutzbedürfnissen der anderen: Augen öffnen für Möglichkeiten mit all ihren Unvorhersehbarkeiten, Entgrenzungen und Grenzen. Die Idee dieser Freiheit macht uns zu Urhebern unserer Handlungen, zu Regisseur/innen der eigenen Biografie, zu Verantwortlichen auch für die Wahl anderer Menschen. Wir müssen uns den Gesetzen des biologischen Überlebens und Vermehrens nicht unterwerfen¹⁷, wir können jenen unpraktischen Abstraktionen wie Würde, Unabhängigkeit, Selbstbestimmung, Selbstachtung folgen, die u.U. der Überlebenslogik geradezu widersprechen¹⁸.

Die Emanzipationsbewegungen der 60er/70er Jahre haben Spuren hinterlassen, besonders in der „Generation 50 plus“¹⁹. Für viele dieser während des Nationalsozialismus bzw. in der Nachkriegszeit geborenen sog. 2.Generation war das Wort Selbstbestimmung zu einem neuentdeckten, lebensverändernden Wert geworden. Diese Generation war besonders empfänglich für Freiheitsgedanken, die z.B. von Sartres existentialistischer Philosophie ausgingen: „*Ich bin dazu verurteilt, frei zu sein*“, „*Ich bin meine Freiheit*“, „*Wir haben die Wahl*“²⁰. Die Vorstellung, sich frei von Herkunft und frei von Lebensumständen definieren und selbst „erschaffen“ zu können und für diesen Selbst-Entwurf die volle Verantwortung zu übernehmen, war Herausforderung und Erlösung für diejenigen, die sich mit der totalitären Last und Schuld ihrer Eltern herumschlugen und für die das Freisein von den Bindungskräften der Herkunft und Verwandtschaft, von Erblinien und Wurzeln einen Weg versprach, *anders* denken, sein und leben zu können, sich absetzen und neu entscheiden zu können – auch durch die Wahl der Freundschaften. Sie sind Ausdruck meiner Freiheit, und „*Freiheit ist das, was ich bin*“²¹.

III. Freundschaft und Sicherheit

Diese Freiheit hat ihre Kehrseite, und das *Umziehen als Beweis, nicht gefangen zu sein*²² kann „ungemütlich“ werden²³. Das Versprechen, dass Menschen ein selbstbestimmtes Leben führen können und sollen, dass ihnen damit auch die Entscheidung überlassen ist, an was und an wen sie sich binden und von was und von wem sie sich trennen wollen, das Ideal der Autonomie mit all seinen Nebenfolgen - schwindende familiäre Bodenhaftung und unsichere Kontaktnetze - machen auch Angst. Außerdem sind nach Meinung einiger feministischer Kritikerinnen die Begriffe der liberalen Aufklärung wie Autonomie, Selbstbestimmung, Recht auf ein eigenes Dasein den Bedürfnissen vieler Frauen abträglich, weil der Bindungswert von Familie, Gemeinschaft, Fürsorge herabgewürdigt werde²⁴. In heutige Freundschaften jedenfalls zieht der Widerspruch ein zwischen Selbstbestimmung und Angewiesenheit auf Andere, zwischen Eigensinn und Sicherheit. Sicherheit aber ist nur auf Kosten der Freiheit zu haben, Freiheit nur auf Kosten der Sicherheit. Und mit dem Versuch, eine Balance zwischen diesen beiden hohen Werten hinzukriegen, übernehmen Freundschaften eine Hypothek, die nicht nur die Risiken, sondern auch die Chancen der Freundschaft eher klein hält. Das

¹⁷ Sogar der Psychoanalyse können wir entnehmen, dass die Entbindung von der Ursprungsfamilie eine Voraussetzung für erfolgreiche Sozialisierung ist.

¹⁸ Oksana Sabuschko: Variationen auf ein Thema In: Ulrike Ackermann (Hsg.): Welche Freiheit – Plädoyer für eine offene Gesellschaft. Berlin 2007, S.211-231 (S.222)

¹⁹ Bundesweit größte Online-Befragung der Altersgruppe 50-70, Universität Osnabrück (Berliner Zeitung, 10.Okt.2008, S.5). Diese Generation vertritt mehrheitlich linksliberale Positionen, lebt vorwiegend ohne festen familiären Rückhalt und in guten Partnerbeziehungen.

²⁰ Jean-Paul Sartre: Das Sein und das Nichts – Versuch einer phänomenologischen Ontologie. Hamburg 1952, S.560

²¹ Karl Jaspers: Philosophie II. 6.Kap.: Freiheit. Berlin, Heidelberg, New York 1973, S.175-200

²² Ruth Klüger, Unterwegs verloren, a.a.O., S.113

²³ Zygmunt Bauman: Flüchtige Moderne. Frankfurt am Main 2000, S.213

²⁴ Martha C.Nussbaum: Die feministische Kritik des Liberalismus. In: Konstruktion der Liebe, des Begehrens und der Fürsorge. Stuttgart 2002

Freundschaftsmerkmal der Freiheit, das immer Riskante ihres Gewinns, schrumpft auf die Entscheidung, *wer* die erwarteten Stabilitätsgarantien erbringen könnte – eine Konvention, die gerade das ausschließt, was den Freiheitscharakter der Freundschaft ausmacht: ihre Sprengkraft, das Unbekannte, die Inspiration und Irritation, die Selbstveränderung und -erweiterung, auch ein potientiellles Scheitern.

Das Gewicht des Sicherheitsaspekts steht im Zusammenhang mit Veränderungen des Versorgungssystems in modernen Gesellschaften - der Erosion der Familie, der Alterung der Bevölkerung und der Krise des Wohlfahrtsstaates. Die demografische Entwicklung hat zur Folge, dass Freundschaften heute eine praktische, vielleicht ernüchternde Funktion bekommen und zur Frage der Lebensbewältigung und Überlebenskunst werden. Weil in absehbarer Zeit die Sorge um den älteren Teil der Bevölkerung kaum noch von den Jüngeren übernommen werden kann, liegt es nahe, dass in Zukunft die „aktiven Alten“ füreinander sorgen müssen. *„Wer sich zukünftig für sein Alter absichern möchte, wird sich vermutlich an seine Altersgenossen halten. Es ist nicht nur eine These, dass Freundschaft ... von zentraler gesellschaftlicher Bedeutung werden wird, es ist schon eine Empfehlung und auch eine Drohung an die Jungen von heute: Sucht euch gute Freunde und pflegt eure Freundschaftsbeziehungen, sonst wird es karg und einsam in eurem Alter werden“*²⁵.

Nicht zufällig wird damit das Thema Freundschaft zunehmend zur Sache der Frauen²⁶, die zu jung fürs institutionelle Obdach, aber zu alt für die Unabhängigkeit des Alleinlebens sind²⁷. Wenn Familienangehörige nicht zur Verfügung stehen oder das Alleinleben die Stimulationskraft der zukunftsgerichteten früheren Jahre verliert, bietet Freundschaft sich *„als ein Weg selbstbestimmter Abhängigkeit an, um gemeinsam die Illusion der Autarkie aufzugeben“*²⁸. Freundschaft steht hier für eine Art Kompromiss, für das Versprechen gegenseitiger Unterstützung, ohne das Ideal der Selbstbestimmung vollends zu opfern. Weil ein „autarkes“ Leben mit dem Älterwerden zur Belastung werden kann, soll wenigstens die freie Wahl derjenigen erhalten bleiben, mit denen man die Abhängigkeit teilen will. Freundschaft verspricht einen dritten Weg, der die unakzeptable Alternative - Familie oder Wohlfahrtsstaat, Regression oder Vereinsamung - hinter sich läßt²⁹.

In einer Untersuchung aus Großbritannien wurden 75 narrative Interviews mit Personen in sog. nicht-konventionellen, als besonders individualisiert geltenden Lebensformen durchgeführt³⁰: Kinderlose, Singles, Geschiedene mit oder ohne neuen Partnern, Hetero- und Homosexuelle, WG-Bewohner etc. zwischen 25 und 60 Jahren verschiedener sozialer und ethnischer Herkunft – 41% aller Haushalte. Die Befragten empfinden ihre Lebensform einerseits als hoch krisenhaft, andererseits aber suchen sie Wege der „Wundheilung“ und „Selbstreparatur“, mit denen sie sich selbst zu ihrem Lebenszentrum machen und für sich selbst zu sorgen beginnen - vor allem mit Hilfe der Aufwertung von Freundschaften. Diese Praktiken der Selbstfürsorge (self-care) sind zugleich *„antiheteronormative Praktiken“*, die gewollt oder ungewollt die eiserne Norm des heterosexuellen Lebensmodells in Frage stellen und als Indiz dafür gelten, dass das Regime der Heteronormativität dabei ist, seine Überzeugungskraft zu verlieren³¹. Familienverlust und Individualisierung sind

²⁵ Janosch Schobin: Freundschaft und Fürsorge. Hamburger Institut für Sozialforschung, Nov.2006, <http://www.his-online.de>

²⁶ *„Freundschaften alter Menschen sind anders als die zukunftsgerichteten der labilen Jugendjahre. Nach wie vor habe ich keine rechten Freunde unter Männern ... Die Menschen die ich anrufe, wenn mir die eigenen Kinder auf die Nerven gehen oder wenn mir das Weltgeschehen zum Hals heraushängt und ich darüber tratschen will, ohne dass einer mir in seiner Besserwisseri ins Wort fällt, sind ausschließlich Frauen“* (Ruth Klüger: Unterwegs verloren - Erinnerungen. Wien 2008, S.220)

²⁷ Heinz Bude: Die Aktualität der Freundschaft, a.a.O., S.7

²⁸ Heinz Bude, ebd., S.7

²⁹ Heinz Bude: Die Aktualität der Freundschaft, a.a.O., S.8

³⁰ Sasha Roseneil: Neue Freundschaftspraktiken – Fürsorge und Sorge um sich im Zeitalter der Individualisierung. In: Mittelweg 36, 17.Jg., Juni/Juli 2008, S.55-70

³¹ Sasha Roseneil, a.a.O., S.67

also nicht nur die großen Leidverursacher, sondern relativieren auch alte Normen und produzieren neue Formen des sozialen Lebens.

Eine andere Untersuchung fragt danach, was Freundschaften aufrecht erhält und was sie zerstört. Wie entstehen ihre Verbindlichkeiten, gibt es spezifische Freundschaftsnormen, eine Freundschaftsmoral? Solchen Fragen geht eine Studie nach³², in der das Material von insgesamt 21 Freundschaftsratgebern (1990-93/2002-06) durchforstet wurde: Geschichten über Freundschaften und Ratschläge an die Leser, wie sie sie erhalten können – eine verwirrende Ratgeberlandschaft mit einer Vielfalt sich widersprechender Aussagen³³. Danach gibt es keine spezifische „Freundschafts-Tugend“, keine Freundschaftsnorm, keine eindeutige Freundschaftsdefinition, es wimmelt von verschiedensten Motiven, Empfindlichkeiten, Toleranzschwellen, Nähe- und Distanzansprüchen. Erwartungsgemäß sind Freundschaften äußerst inkonsistente multiple Gebilde und so verschieden wie die beteiligten Personen. Es ergeben sich lediglich drei eher lapidare Merkmale, wenn man fragt, was Freundschaften auseinander bringt:

1. werden Freundschaften aufgekündigt, wenn die *Gegenseitigkeit* verletzt wird. Sie brauchen Komplementarität, das Gleichgewicht der Erwartungen und Befriedungen, der Aufmerksamkeit, der investierten Zeit, eine Arbeitsteilung, mit der die Interessen sich ergänzen. Einseitigkeit, Nachlässigkeit, Verrat, Vertrauensmißbrauch, Indiskretion sind die großen Sünden, die eine Freundschaft zerstören.
2. lösen Freundschaften sich auf, wenn sie zu wenig alltagsförmig sind. Sie müssen mit wiederholbaren Tätigkeiten gefüllt sein, brauchen eine Ordnung der Wiederkehr, verlässliche Rituale und eingespielte Gewohnheiten, die den Alltag stabilisieren – zusammen ins Kino gehen, einkaufen, kochen, telefonieren, mailen, verreisen etc. Wenn diese Alltagstauglichkeit und Veralltäglichschwindet, verlieren Freundschaften ihren Boden und werden beendet.
3. enden Freundschaften auch einfach durch Abnutzung, ohne dass jemand sich freundschaftswidrig verhalten hat. Freundschaften haben ein Verfallsdatum, sie sind Beziehungen auf Zeit, oft auf eine begrenzte Lebensspanne angelegt. Die Menschen verändern sich, die Interessen verändern sich, Freundschaften sterben ab z.B. mit dem Ende der Jugend³⁴ etc.

IV. Freiheit und Sicherheit

Freundschaften sind keine Eintagsphänomene, und es gibt auch keine Freundschaften auf den ersten Blick. Weil es sich um Prozesse in der Zeit handelt, gehören zur Freundschaft gemeinsame Erinnerungen, auch eine gewisse Vergangenheitstreue, mit der die geteilten Erfahrungen zum Bindeglied werden. Kontinuität und Verfallszeit von Freundschaften hängen damit auch vom Verhältnis zur eigenen Biografie ab, von der Qualität, die man diesem Erinnerungsstoff zubilligt. Wer über wenig vitale Vergangenheitsbezüge verfügt, z.B. die eigene Kinderzeit eher quälend als stimulierend findet, wird an Freundschaften kaum festhalten, die aus diesem Erinnerungsreservoir schöpfen. Freundschaften, die das tun, basieren auf einem Kontinuitäts- und Identitätsbewusstsein, mit dem „ich heute“ mit einem „ich früher“ übereinstimme, jedenfalls nicht auf Kriegsfuß stehe. Dem steht aber ein Freiheitsideal entgegen, mit dem man sich an Vergangenheiten nicht binden will, sie nicht konservieren, sich von ihnen nicht determinieren lassen will, ihnen also keine Macht über die Gegenwart gibt. Zur Freiheit gehört auch, alte Erfahrungen und Errungenschaften ablegen oder verwerfen zu können, überhaupt leichter zu vergessen, neu anzufangen, sich verändern zu wollen und damit auch immer wieder zu entfernen von alten Lebensabschnitten und Wegbegleitern. Denn diese können zu Identitätsgefängnissen werden, gegen die das Freiheitsbewusstsein rebelliert.

Die Widersprüche zwischen Freundschaft und Freiheit sind beunruhigend. Man muss einsehen, dass der Reiz exzessiver Freiheit für viele ein zeitbegrenzter Reiz und nichts fürs ganze lange Leben ist. Die Erfahrung der Verletzlichkeit der eigener Entscheidungen und die

³² Janosch Schobin: Sechs Farben und drei Rotationsachsen – Versuch über Verpflichtungen in Freundschaften. In: Mittelweg 36, 17.Jg., Juni/juli 2008, S.17-41

³³ z.B. die einen sagen, man muss zu Freunden immer ehrlich sein, die anderen sagen, man muss die Ehrlichkeit sorgsam dosieren, um das Gegenüber nicht zu verletzen; die einen plädieren für systematische Kritikzurückhaltung, die anderen für jederzeitiges Kritiküben als Freundschaftsmerkmal etc.

³⁴ Janosch Schobin: sechs Farben und drei Rotationsachsen, a.a.O., S.36f.

Tatsache, dass Freiheit mit Brüchen, Abschieden, Neuanfängen, Risiken und Einsamkeiten korrespondiert, verträgt sich außerdem schlecht mit den Bedürfnissen freigesetzter und Schutzsuchender Individuen. Und schließlich verliert Freiheit ihre imaginative Kraft, wenn den Individuen fast alle erdenklichen Freiheiten gewährt sind und das Projekt der Emanzipation erfüllt zu sein scheint. Jedenfalls wird die Freiheitsmüdigkeit, die uns heute attestiert wird³⁵, auch zur Freundschaftsmüdigkeit, sofern man von Freundschaften mehr will als bloße *wellness*, mehr als ein Instrument der *self-care* und der hinlänglich effektiven Altersvorsorge. Das wäre ein Substanzverlust, mit dem die langersehnten Möglichkeiten der Freiheit zur Selbstbehauptungsfähigkeit individualisierter Menschen³⁶ verkommen.

Mir geht es nicht darum, die Absicherungswünsche zu desavouieren. Aber man muss sich hüten, empirische Ergebnisse einfach als gegebene Fakten und geltende Wahrheit hinzunehmen, so als seien die Argumente ausgegangen. Der Vormacht des „Beweisbaren“, diesem verengten Nutzinteresse an der Freundschaft müsste wieder ein spekulatives Denken entgegengesetzt werden, das die Bedeutung einer verloren gegangenen oder geschwächten Freiheitsidee bewusst macht, außerdem der Gleichsetzung von Freiheit und ihrem neoliberalen Missbrauch entgegentritt. „*Es gilt den Eros der Freiheit zu entdecken, jetzt erst recht*“, schrieb Cora Stephan kürzlich³⁷. Das betrifft auch ein Nachdenken über Freundschaft, das nicht bei der Feststellung des Vorhandenen stehen bleibt, sondern sich für Entwürfe und Experimentierfelder interessiert, die „*auf das Freilegen von Möglichkeiten eines anderen Zusammenlebens*“ zielen³⁸.

Wie anfangs gesagt ist die freie Wahl und freie Kündbarkeit von Freundschaften Ausdruck individueller Freiheit, die uns zu Urheber/innen eigener Handlungen macht. Aber das ist nicht alles. Ab jetzt erschliesst sich ein *Möglichkeitsraum*, in dem sich der „heilsame Dauereffekt“ der Freiheit³⁹ realisieren kann: Freundschaft als der Ort, an dem Menschen sich als nicht eingeschränkte, nicht gezwungene Wesen bewegen und begegnen können, Freundschaft als Metapher für die Fähigkeit und Bereitschaft, sich zu verständigen⁴⁰. Diese Verständigungsbereitschaft macht die Freundschaft zum Modell des Politischen im Sinne einer Pluralität, die das Andere will und braucht. Es gibt m.E. auch heute keinen Grund, sich von den historischen Stichworten zu distanzieren, die vor 200 Jahren das Denken beflügelte und die Freiheitsidee mit der Freundschaft verkoppelt haben: Abwehr von Unterdrückung, Selbstachtung und Achtung der Anderen; Verteidigung der Andersdenkenden; Angewiesenheit auf sie; Erkenntnisgewinn und Selbstveränderung durch andauerndes Gespräch⁴¹. Aber „*Freiheit ist eine Kerkerblume*“ (Fritz Stern), sie wächst nicht unangefochten auf der Sonnenseite und auf gut gedüngtem Boden. Sie muss sich immer wieder gegen widrige Umstände durchsetzen und ihnen widerstehen. Sie ist kein Zustand, kein Besitz, eher wie ein „unsicheres, flackerndes Licht“⁴².

³⁵ Ulrike Ackermann: *Eros der Freiheit – Plädoyer für eine radikale Aufklärung*. Stuttgart 2008, S.7. Dies.(Hsg.): *Welche Freiheit – Plädoyers für eine offene Gesellschaft*. Berlin 2007

³⁶ Zygmunt Bauman: *Flüchtige Moderne*, a.a.O., S.46

³⁷ Cora Stephan: *Eros der Freiheit*. In: *Der Spiegel* Nr.46 vom 10.11.08, S.190-193

³⁸ Zygmunt Bauman, a.a.O., S.252. Empirische Wissenschaften zeigen, was sie mit ihren jeweiligen Methoden finden, und das Gefundene nennen sie Realität. Die Diskrepanz zwischen Empirie und Idee ist dann lediglich dazu angetan, die Idee ins Reich der Utopie und Unmöglichkeiten zu verweisen.

³⁹ John Stuart Mill: *Über die Freiheit*. Stuttgart 1974, S.21

⁴⁰ lt. Habermas des „verständigungsorientierten Gesprächs“

⁴¹ John Stuart Mill, a.a.O., S.30f.

⁴² Hannah Arendt: *Menschen in finsternen Zeiten*. München 1955, S.16